

Neueste Nachrichten

General-Anzeiger

für Ost-Pommern



Bezugspreis:
 frei ins Haus vierteljährlich 1,05, monatlich 35 Pfg.; bei Abholung von der Expedition oder an den Ausgabestellen vierteljährlich 0,75, monatlich 25 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 M., ohne Postgeld.
 -- Einzelnummern 10 Pfg. --
 Hauptexpedition: Marienstrasse 5-6.

Anzeigenpreis:
 für Anzeigen innerhalb des Regierungsbezirks Köslin die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 10 Pfg.; aus anderen Bezirken 20 Pfg.; Ermäßigung laut Tarif. Reklamazeile 50 Pfg. Beilagengebühr für das Tausend 6 M. Anzeigen für andere Blätter werden ohne Aufschlag vermittelt. Fernsprecher Nr. 25.

Veröffentlichungsblatt für sämtliche öffentlichen Bekanntmachungen.

Nr. 238

Dienstag, den 10. Oktober 1911.

3. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten Hauptblatt und 4 Seiten Unterhaltungsblatt.

Wettervorhersage für Dienstag: Ziemlich kühl, veränderte Bewölkung, etwas Regen.

Tagespiegel.

Ueber Maßnahmen der Stadtverwaltungen gegen die Fleischsteuerung wird aus Karlsruhe, Essen, Gotha, Düsseldorf gemeldet. Außerdem hat sich damit der vorgestern in Bielefeld abgehaltene westfälische Städtetag beschäftigt. Sonnabend vormittag wurde in Köln der neue Justizpalast in Gegenwart des Justizministers feierlich eingeweiht.

Nach einem Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ ist gegen den neuen Präsidenten von Mexiko, Madero, eine Revolution ausgebrochen. Bisher sind 180 Tote gezählt. Zu der Schlussziehung der roten Kreuzlotterie fiel der erste Hauptgewinn auf Nr. 122 676.

Mittelstandsfünden

überschreibt ein Freund der Bestrebungen des Hansabundes folgende Ausführungen:

In den letzten Wochen sind von mehreren Mittelstandsvereinigungen wiederum allgemeine große Versammlungen — Heerschauen — abgehalten worden, um über Mittel und Wege zu beraten, wie dem Mittelstande, es ist nur der gewerbliche Mittelstand in den Kreis der Betrachtung gezogen, am besten zu helfen ist, vor allem aber um durch einen möglichst imposanten Aufmarsch den maßgebenden Kreisen zu zeigen: „wir sind auch noch da und wir verlangen.“

O du lieber Mittelstand, welche politische Partei hätte sich deiner nicht angenommen und welcher politischen Partei zu Liebe hast du dich nicht zersplittert. Du könntest ein stolzes, fest gesigtes Gebäude sein, wenn du nicht nach links und rechts gesehen hättest, sondern aus innerer Notwendigkeit heraus deinen Weg gegangen wärest. Es ist wirklich betäubend, mit anzusehen, wie du dich gespalten hast in Interessengemeinschaften, Gruppen und Richtungen und dich hast von einzelnen Politikern arg ins Schlepptau nehmen lassen. Und geht's nicht mehr recht weiter, wird schnell ein neuer Verband gegründet, damit die innere Geschäftigkeit den Mangel an äußeren Erfolgen verdecken soll.

Dieses ist deiner größten Sünden etne. Und ich frage, wann wird dir endlich der Tag von Damaskus kommen, an welchem du einsehen wirst, daß es nicht deine Aufgabe ist, zerschlossenes politisches Bannertuch zu flicken, sondern die eigene Devise zur Geltung zu bringen, die eigene Fahne hochzuhalten und sie stolz und kühn zu verteidigen.

Doch ferne, sehr ferne scheint mir dieser Tag, da die eigenen Reihen, die eigenen Fähnlein, die eigenen Kolonnen noch nicht unter einander einig sind. Immer noch kämpft der Konkurrent gegen den Konkurrenten, der Bruder wider der Bruder. Nach der Richtung der mangelnden zielbewußten Notwendigkeit und der Disziplinlosigkeit in den eigenen Reihen, unterscheidet sich der Mittelstand bedeutend und nicht zu seinem Ruhme von seinen Gegnern.

Wodurch hat die arbeitende Klasse ihre wirtschaftlichen Erfolge erreicht, Erfolge, die ihnen niemals Staat und Gesellschaft aus freien Stücken gegeben hätten? Nur durch ein zielbewußtes Arbeiten und ein diszipliniertes Eintreten für die als richtig erkannten Ziele.

Wie sieht es nun in der mittelständischen Praxis aus? Daß sich der Mittelstand infolge unserer wirtschaftlichen Entwicklung, auch nicht ganz ohne eigene Schuld in einer üblen, bedenklichen Lage befindet, ist eine allseitig anerkannte Tatsache. Daß demselben aus menschlichen, gesellschaftlichen und sozialpolitischen Gründen heraus geholfen werden muß, ist bei den beteiligten Faktoren ebenfalls eine anerkannte Notwendigkeit. Es finden daher auch die Wünsche und Bestrebungen der Mittelstandsvertretungen ein geeignetes Ohr bei der Regierung und den gesetzgebenden Körperschaften.

Nun sollte man doch meinen, daß alles das, was vom Mittelstande erstrebt, mit viel Mühe von der Legislative errungen wird, nun auch restlos durch praktische Maßnahmen zur Besserung der eigenen Lage umgesetzt würde. Ja das wäre doch das Richtige. Zeitweise wirds getan, aber nicht restlos, und der Rest ist ein sehr großer, — nämlich jaft alle Mittelständler, gegen die man gesetzliche Maßnahmen nicht gerichtet wissen will.

Also nehmen wir doch mal gleich das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, das in, auf Betreiben gerade des Mittelstandes, verschärfter Form in Geltung ist. Dieses Gesetz wird vom Mittelstande vorwiegend nur gegen die

wirtschaftlich Starke angewendet. In den eigenen Reihen herrscht auf diesem Gebiete Anarchie, und die Schäden, kommend aus eigenen Reihen, sind für die Betroffenen größer, als die aus anderen Kreisen.

Betrachtet man diesen Zwiespalt, kann man mit einer gewissen Entschuldigung sagen, daß die geltenden Gesetze nicht von den Kleingewerbetreibenden gemacht werden, also für sie nicht vollkommen sind. Weiter muß man nun folgern, daß Gesetze, die sich die Kleinhändler selbst machen, nach dem Sinne ihrer Wünsche und Bedürfnisse doch vollkommen sein müßten. Und sie wären es auch, wenn sie befolgt würden, d. h. die zur Kontrolle berufenen Instanzen ihre rückhaltlose Beachtung durchsetzen würden. Ein Beispiel, daß dem nicht so ist, bietet der Verband der Fabrikanten von Markenartikeln. Begründet auf Drängen der Kleinhändler von einer Reihe einsichtsvoller Fabrikanten, bezweckt der Verband den, für die in Frage kommenden Artikel festgesetzten Verkaufspreis, rückhaltlos zur Geltung zu bringen. Eine Maßnahme, die nur im Interesse des Kleinhandels getroffen ist und von jedem mit Freuden begrüßt und aufs peinlichste durchgeführt werden müßte. Statt dessen sehen wir, daß es nicht die Großen sind, die sich über diese Bestimmungen hinwegsetzen, es sind in weit überwiegender Anzahl Kleinhändler und von diesen immer wieder die Kleinsten, die auf die Gutmütigkeit und anständige Langmut ihrer Fachgenossen spekulieren.

Ein weiteres wenig rühmliches Kapitel, bildet die wahnwitzige Preiserschleuderei, die meistens auf einer völligen Unkenntnis der notwendigen Kalkulation beruht. Ohne Unterlage, ohne Prüfung macht es einer dem anderen schablonenhaft nach. Die Folge ist eine negative und schließlich der Ruin.

Was helfen alle gutgemeinten Bestrebungen und Gesetze, sobald in eigenen Lager, aus sich selbst heraus nicht Besserung eintritt. Und der kommenden Tagung kann man kein besseres Geleitwort mit auf den Weg geben, als der Rabe die Schelle umzuhängen und zur Umkehr auf diesem Wege zu predigen.

Hier den Finger auf die Wunde legen heißt nicht schädigen, sondern heilen. Ein Gramm Selbsterkenntnis und fester Wille zur Besserung ist mehr wert, wie ellenlange Reden und eine Tonne bedruckten Papiers. Leni.

Hofgänger in Oldenburg.

In der oldenburgischen Stadt Rüssingen, die bekanntlich einen Vorort des Kriegshafens Wilhelmshaven bildet und eine sozialdemokratische Stadtverordnetenmehrheit, sowie zwei Sozialdemokraten im Magistrat besitzt, stattete dieser Tage der Großherzog von Oldenburg als Landesherr einen Besuch ab. Dabei waren die beiden sozialdemokratischen Reichsherren, deren einer der bekannte oldenburgische Abgeordnete und Reichstagskandidat Paul Hug ist, anwesend; sie waren im Frack und Zylinder zum Empfange des Großherzogs erschienen und begleiteten ihn auf einer Rundfahrt durch die Stadt. Die „Deutsche Tageszeitung“ stellte sich so, als ob sie sich über dieses Vorkommnis, „wunderbar“. Wir müssen gestehen, daß vernünftigerweise gegen das Verhalten des Herrn Hug und seines Kollegen gar nichts einzuwenden ist. Allerdings sind wir uns darüber noch nicht klar, ob sich nicht auch ein Teil der sozialdemokratischen Presse wieder über die hier erfolgte „Hofgängerrei“, „wunderbar“ und den Delinquenten gehörig ein auszuwischen. Die agrarische und die radikal-sozialdemokratische Verwunderung hat eben sehr oft große Verübnungspunkte miteinander!

Gefährliches Mitleid.

Edel und human zu sein, ist in Preußen mitunter gar nicht so leicht, wie es aussieht. Man kann sogar in den Verdacht kommen, ein Staatsfeind zu sein, wenn man seinem guten Herzen allzu sehr folgt. Die „Bresl. Ztg.“ erzählt folgenden Fall:

Eine Dame der Armen- und Jugendfürsorge in Stettin, die Lehrerin L., war vom Vorstande beauftragt worden, in der Familie eines kranken Arbeiters nach dem Rechte zu schauen, damit die Kinder nicht der Verwahrlosung anheimfielen. Die Dame tat, was in ihren Kräften stand, bemutterte, behütete die Kinder, tat wohl hier und da auch eine Handreichung in der Krankenpflege. Nun starb der Mann, und auch hier tat die Dame vieles, ihm ein ehrliches Begräbnis zu verschaffen. Gemeinsam mit den Kindern ging sie auch hinter dem Sarge zum Friedhof, ohne sich irgendwelche Gedanken zu machen über eine gewisse Erregung im Leichenzuge, über Anwesenheit der Polizei u. a. m. Der Verstorbene war, wie man wohl schon erraten haben

dürfte, Sozialdemokrat gewesen. Einige Zeit verstrich; da wurde die Dame zur Polizei zitiert, wo man ihr eröffnete, daß eine hochnotpeinliche Untersuchung, d. h. eine Disziplinaruntersuchung, über sie verhängt worden sei, weil sie im Verdacht stände, Sozialdemokrat zu sein und staatsfeindliche Umtriebe zu begünstigen. Der Schreck der Dame war kein geringer. Aber alle Aufklärungen nützten nichts, man glaubte ihr nicht. Die Regierung verfügte eine nochmalige Untersuchung, und wer weiß, wie es der Dame ergangen wäre, wenn sich nun der obengenannte Verein nicht ins Mittel gelegt hätte. So ließ man endlich die Sache auf sich beruhen.

Was wäre aber der Lehrerin geschehen, wenn sie als Privatperson, nur ihrem guten Herzen folgend, nicht als Mitglied der Armen- und Jugendfürsorge und in deren Auftrage, so gehandelt hätte?

Fortschrittliche Volkspartei und Sozialdemokratie.

Abg. Hausmann hat in einer Stuttgarter Versammlung den Standpunkt der Fortschrittlichen Volkspartei gegenüber der Sozialdemokratie gewahrt. Obgleich die Wahlparole sein müsse die Niederwerfung der konservativen Vorherrschaft, dürfe man doch der Sozialdemokratie keinen Fuß breit Boden überlassen. Schon des Prinzips wegen müßte der Kampf gegen sie mit ganzer Stoßkraft geführt werden. Der „Vorwärts“ bezeichnet diese Auffassung als eine dreiste Kriegserklärung. Wir wissen nicht, aus welchem Grunde; denn der „Vorw.“ und die Sozialdemokratie können unmöglich erwartet haben, daß die Fortschrittliche Volkspartei in der Hauptwahl ihre Stoßkraft nur gegen rechts richten und gegen die Sozialdemokratie nirgends auftreten würde. Die „Frankf. Ztg.“ schreibt mit Recht:

Selbst wenn die Volkspartei das wollte, was aber ganz und gar nicht in ihrem und im gesamtpolitischen Interesse liegt, und daher keinen einzigen ernsthaften Politiker in ihren Reihen einfallen konnte, so wäre sie schon allein durch die bloße Tatsache, daß die Sozialdemokratie in sämtlichen 397 Reichstagswahlkreisen selbständig vorgeht, weil es ihr noch immer in erster Reihe auf Stimmen und erst in zweiter Linie auf Mandate ankommt, zur Aufnahme des Kampfes auch gegen die Sozialdemokratie gezwungen. . . . Es ist nachgerade notwendig, angesichts der anmaßenden Sprache, die sozialdemokratische Blätter der Volkspartei gegenüber führen, mit allem Nachdruck auch das zu betonen, was uns von der Sozialdemokratie grundsätzlich trennt und nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als ob mit der Niederwerfung des schwarz-blauen Blocks bereits alles getan sei, ganz einerlei, wie die Verteilung des Kräfteverhältnisses bei der neuen Mehrheit sich gestaltet. Es ist richtig: Das Ziel muß sein, eine solche Mehrheit unter allen Umständen zu schaffen, aber darüber hinaus kann es nicht gleichgültig sein, wie das Stärkeverhältnis der neuen Mehrheitsparteien untereinander ist. Und darum hat die Volkspartei ein eminent eigenes und ein mindestens ebenso großes gesamtpolitisches Interesse, in dieser neuen Mehrheit ein kräftiges Wort mitzusprechen zu können. Sie wird darum, unter voller Einsetzung ihrer Kraft zur Erreichung des gemeinsamen Ziels der Liberal-konservativen Mehrheit, doch nicht darauf verzichten, den Kampf auch gegen die Sozialdemokratie zu führen, und ihr keinen Zoll Boden zu überlassen, den zu halten oder zu erobern sie selber in der Lage ist.

Einen Aufruf an die deutschen Frauen

betr. Beteiligung an der Aktion gegen die Lebensmittelteuerung, erließ die Liberale Frauenpartei. Darin heißt es: Die Dürre dieses Sommers hat die deutsche Landwirtschaft schwer getroffen, und die Folgen dieser Notlage werden sich in einem außerordentlichen Mangel unentbehrlicher Nahrungsmittel in jeder Stadt fühlbar machen. In solcher Zeit gilt es, daß die Frauen ihre staatsbürgerliche Pflicht erfüllen und energisch mitarbeiten an der Linderung der Not. Als Mittel zur Einschränkung der Teuerung empfehlen wir: eine Eingabe an den Reichstag a) um Aufhebung der Zölle auf Futtergerste und Mais während der Zeit der Notstandstarife, b) um Herabsetzung der Zölle auf Gemüse und Fleisch während derselben Zeit, c) um Zulassung von gefrorenem Fleisch aus Argentinien. Wir sehen in diesen Maßnahmen keine Schädigung der deutschen Landwirtschaft. Im Gegenteil: Der Mangel an Futter und eine enorme Höhe der Fleischpreise müßte zu unrationellem Abschachten und damit zum Ruin unseres Viehstandes führen.

Für Ihre
Wollen
Flachs und Seda
empfangen Sie bei mir die
allerhöchsten Preise.
Ich tausche solche in bekannt reellster Weise gegen
Webewollen, Strumpfswollen, Webbaum-
wollen, Seiningarne und Zeuge aller Art.
Schmutzwolle kaufe ich ebenfalls.

M. R. Baum Nachf.
Fernspr. 540. Stolp. Goldstr. 13.

Gewerbe- und Haushaltungsschule
Danzig-Langfuhr, Ferberweg 18, Fernspr. 2202
durch Staat, Provinz und Stadt subv. 3.
Schule des Vaterl. Frauenvereins.

Gewerbe- Abteilung	Hauswirtschafts- Abteilung.
Nadelarbeit, Wäscheanf., — Schneidern, Büxmachern, — Seichnen, Kunststicken.	Kochen, Waschen, Mäthen, — Haushaltungs-Kursus, — feine Küche.

Schulbeginn 12. Oktober, vormittags 10 Uhr.
Programme, Auskunft, Besichtigungen durch die Vorsteherin
Marie Gosse.
Sprechstunden: Montag 5-7, Dienstag, Donnerstag,
Freitag 11-1 Uhr.

J. Schulz
Holzentorstrasse 4.
Institut für modernen Zahnersatz.
Spez. Plattenloses Kronen- u. Brückensystem.
Porzellan-Goldplomben.
Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten

**Verkauf nur gegen bar, daher
noch immer die niedrigen
Preise für die guten**

Medizinalweine
bei
Franz Hackbarth
Spezial-Weinhandlung
Stolp, Kirchplatz 12.

Billig Uhren Billig
Freischwinger, Regulatoren,
Herren- und Damen-Uhren in
Gold, Silber und Metall mit
5 Jahre Garantie.
Goldene Trauringe in allen
Preislagen.
Reparaturen gut, schnell und billig.

Ludwig Guter,
Uhren und Goldwaren,
18 Langestraße 18.



Heute Montag den 9. d. Mts. 25 gute hochtragende
ostpreussische und holländer

Kühe u. Stierken
ausgeladen auch einige Schlachtkühen und
stehen selbige bei mir auf Mannes Viehhof ganz billig zum
Verkauf.

J. Kraft-Stolp
Viehhändler.

Am 2. Oktober habe ich den
Violinunterricht
wieder aufgenommen.
Margarete Hoebel,
Friedrichstraße 14.

Regen-Röcke
Gummi-Pelerinen
garantiert wasserdicht
ca. 100 Stück
Loden-Mäntel
u. **Capes**
(imprägniert)
für Damen, Herren u. Kinder
in allen Qualitäten und Grössen

sehr preiswert

Leder-Joppen.
Tuchler & Neumann
Fernspr. 271 Kaufhaus Markt 23.

Möbelfabrik
von
Joh. Uhlich
Telefon 396. Küsterstr. 29, neben Reichsadler.
empfiehlt ihr großes Lager in
Nußbaum-, Eichen- u. Nierferne-Möbel
Billigste Preise. Sauberste Ausführung.
Spiegel. Spiegel. Spiegel.

Elegante Equipagen
besonders zu
Hochzeitsfeiern
und sonstigen
Familienfestlichkeiten
stellt unter billigster Berechnung
Emil Tews
Spedition, Möbeltransport, Fuhrwesen.
Kohlen-Handlung.
Telephon 65. Stolp. Stephanplatz.

Vollständiger Ersatz für den Unterricht an wissen-
schaftlichen Lehranstalten durch die Methode Rustin
verbunden m. eingehendem **Fernunterricht**
in 1. Deutsch. 2. Französisch. 3. Englisch. 4. La-
teinisch. 5. Griechisch. 6. Mathematik. 7. Geo-
graphie. 8. Geschichte. 9. Literaturgeschichte.
10. Handelskorrespondenz. 11. Handelslehre. 12.
Bankwesen. 13. Kontokorrentlehre. 14. Buch-
führung. 15. Kunstgeschichte. 16. Philosophie.
17. Physik. 18. Chemie. 19. Naturgeschichte.
20. Evangelische u. Katholische Religion. 21. Päd-
agogik. 22. Musiktheorie. 23. Stenographie. 24.
Höheres kaufmännisches Rechnen. 25. Anthro-
pologie. 26. Geologie. 27. Mineralogie. Glanz. Erfolg.
Spezialprospekte u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam, SO.

Jede Uhr
wird preiswert, sauber und sachgemäß unter voller
Garantie repariert.
Ernst Gast
Uhrmachermeister
Holzentorstrasse 17.

Welt - Theater
Goldstrasse 9 b.
Für noch heute Montag und morgen Dienstag
das schönste Schauspiel in 3 Akten
Sündige Liebe
und das unübertroffene Lustspiel
Das Testament der Erbtante.
Künstlerkonzert.

Endlich erwischt,



Das echte Dr. Gentner's „Goldperle“ wo jedes Paket
Weichenseifenpulver ein wirklich rei-
zendes u. praktisches Geschenk enthält. Verlangen Sie
aber ausdrücklich nur „Goldperle“ ausmarke Kam-
feger, wegen der vielen minderwertigen Nachahmungen.
All. Fabr.: Carl Gentner, Fabrik chem. techn. Prod., Göppingen.

„Germania“ Lebens - Verl.
Akt.-Gesellschaft-Stettin
Hierdurch mache ich ergebenst bekannt, daß ich
vom 1. Oktober die Haupt- und Zentrale Agentur
obiger Gesellschaft für Stolp und Umgebung über-
nommen habe.
Zu Abschlüssen von Lebens-, Unfall- und Gast-
pflicht Versicherungen bin ich gern bereit und bitte
ich, sich vertrauensvoll dieserhalb an mich wenden
zu wollen.
Hochachtungsvoll
Paul Zoeller,
Stolp, Wilhelmstr. 19, 1.

Am Sonntag, den 15. Oktober vormittags 10,30 Uhr be-
ginnt der
theoretische Unterricht
der
Fachschule
Reitbahn 3. Die Herren Schmiedemeister werden ersucht, ihre
Lehrlinge zum Besuch der Fachschule anzuhalten.
Es können auch Gesellen teilnehmen.
Der Vorstand
der **Schmiede-Zwangsgewerkschaft**
Ernst Rüttner.

H. Neumann, Schuhmacherstr.
Mittelstraße 32. Gegr. 1876. Mittelstraße 32
Empfehle sein Lager in
Herren-, Damen- und Kinderstiefel
Anfertigung nach Maß. Reparaturen billigt.
Neu aufgenommen, den sehr beliebten
Orthopädischen Doktor-Stiefel.
Vorzüge: gute Passform, Elastizität, Ventilation,
schützen vor Müdigkeit und verb. Sent- u. Plattfuß.
Für Landwirte, Jäger usw. empfehle meine garantierte
wasserdichten Stiefel.

Fernsprecher 578
E. Mrosowski, Langestr. 39
Glaserer, Glashandlung
Spezialität: Bildereinrahmung
Rahmenfabrik mit elektrischem Betrieb

Stadt und Provinz.

Feier des 50jährigen Bestehens des Turnvereins 1861 Stolp.

Behende Fahnen und lachender Sonnenschein begrüßte die ankommenden Gäste am Sonnabend nachmittag, die gekommen waren von Fern und Nah, um an den Jubeltagen des Turnvereins „1861“ teilzunehmen.

Es waren von Köslin, Rummelsburg, Schlawa, Polnow und anderen Orten in Scharen die Turner gekommen. Viele benutzten die Stunden am Nachmittag dazu, um sich unsere liebe Vaterstadt Stolp anzusehen.

Offiziell begann die Feier mit dem für Sonnabend Abends angeordneten

Fackelzug.

Punkt einhalb 8 Uhr setzte sich vom Hofe des Gymnasiums der imposante Zug, mit dem Trompetenkorps des Husaren-Regiments an der Spitze, in Bewegung.

Mit der Musik an der Spitze marschierten die Teilnehmer nun nach Kleins Hotel wo bald der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Kommers

teilzunehmen. Auf der Galerie erblickte man viele Damen und die Jugendabteilung des Vereins. Am Ehrenstisch sah man viele Herren vom Landratsamt und Stadtverordneten-Kollegium.

Erwähnenswert sind besonders einige von den Turnern mit Hilfe einiger Mannschaften der Husaren vorgeführten Bilder aus Deutschlands schwerster Zeit.

Mit ganz besonderer Freude wurde die hochherzige Stiftung des Herrn Bofed entgegengenommen, der mit Worten für fernere Gedeihen einen goldenen Eichenkranz stiftete.

Zur Ehrung der verdienstvollen dahingeschiedenen Vorstandsmitglieder des Vereins, Munczynsky und Kirchmann, brachte der Vorstand am Sonntag morgen 9 Uhr zwei Kränze zur Schmückung der Gräber nach dem Friedhof.

Das anfänglich gute Wetter am Sonntag Morgen hielt leider nicht lange an und machte den Aufenthalt im Freien unmöglich, daher fand der

Frühstücken

in den inneren Räumen des Schützenhauses statt. Bei guter Unterhaltung und reger Beteiligung rückte die Stunde zum

Festessen

bald heran, an dem sich auch Herr Oberbürgermeister Zieffe sowie viele Herren der städtischen Körperschaften beteiligten.

„Meine Damen und Herren! Am heutigen festlichen Tage und an dieser frohgesimmten Festesstafel möchte ich noch einmal die Glückwünsche zu der schönen Feier des 50jährigen Bestehens wiederholen, die unser Stolper Turnverein 1861 heute hier ungetrübt in froher Rück Erinnerung begehren darf.“

künftige Zeit. Meine Herren! Eine wohlgeformte Gemeinde ist stets besonders erfreut, wenn patriotisch gefasste Männer sich zu ihrer vereinigten Zusammenkunft. Und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß von Wichtigkeit des Bestehens der Turnvereine glühender Patriotismus ihre Triebfeder und ihr oberster Grundsatz gewesen ist.

Die martigen Worte des Herrn Oberbürgermeister fanden freudigen Widerhall.

Herr Vorsitzender Berndt begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste. Sein Hoch galt den von Fern und Nah herbeigekehrten Teilnehmern. Es waren viele Glückwunschtelegramme und Schreiben eingelaufen, unter anderen vom Landrat Dr. von Bräuning, vom Rega-Gau, vom Kreisvertreter Justizrat Leisner-Stettin, vom stellvertretenden Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft, Stadtschulrat Küh-Stettin, vom Persante-Gau, von einem Mitbegründer des Vereins, Rentier Döpfer-Berlin, (früher Vorsitzender des Vereins). Diese Schreiben und Telegramme wurden verlesen und erregten allseitig Freude.

Aus Anlaß des Jubeltages wurden die Herren Berndt, Staßberg und Mohwinkel zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.

Der am Vormittag schon einsetzende Regen hielt auch noch weiter in den Mittagsstunden an. Aber zum

Festzug

wurde doch gegen 3 Uhr angetreten. Nach einem Durchmarsch durch die Straßen der Stadt begann um 4 Uhr das

Schauturnen

im Schützenhause. Schon lange vor Beginn des Turnens waren die oberen Räume mit einer dichten Menschenmenge besetzt, und bald war kein Plätzchen mehr frei.

den Vereine bot ein glänzendes Gesamtbild. Nach der Aufstellung wurde das Hoch: „O Deutschland hoch in Ehren“ gesungen. Richtig sang das herrliche Turnersied durch den Raum. Herr Berndt hielt nun eine Ansprache, dankte insbesondere dem Herrn Oberbürgermeister Zieffe für seine anerkennenden Worte und für das Interesse, das er jederzeit, wie auch heute dem Verein entgegengebracht hat.

Das nun einsetzende Turnen legte ein bereites Zeugnis ab von dem Können des Vereins. Es war ein prächtiges Bild das sich den Zuschauern bot. Bei allen Übungen zeigte sich größte Exaktheit und man merkte ordentlich die Liebe zur edlen Sache.

Der für abends 9 Uhr im Schützenhause und in Kleins Hotel angeordnete

Ball

hielt die Teilnehmer bis in die frühen Morgenstunden frohlich beisammen.

Dem Verein auch unserseits ein kräftig „Gut Heil“ und der Wunsch für eine gesunde Weiter-Entwicklung.

* Oktober-Wetterregeln. Auf den Oktober hat der Volksmund manches Sprüchlein geprägt. So heißt es: Oktober rau, Januar flau, oder auch „Ist Oktober naß und kühl, milder Winter werden wir.“

* Eine Statistik des Dienstbotenmangels liefert der Jahresbericht des städtischen Arbeitsnachweises in Charlottenburg für 1910. Im Gegensatz zu fast allen anderen Berufen übersteigt bei den Dienstmädchen die Nachfrage das Angebot sehr erheblich.

Da h n. Vor einigen Tagen ließ der Bauernhofbesitzer Hermann Breitenfeld in Beyerndorf sein Rindvieh durch einen älteren Mann auf die Weide treiben.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Aus seiner Unschuld Heiligtum.

Aus seiner Unschuld Heiligtum
Schaut dich das Kind verwundert an
Mit Augen wie die Tropenblume,
Boll Seele, wie die Griechen sah'n.

Es sieht dich an, so seltsam eigen,
So fremd und dennoch so vertraut,
Mit einem tiefbedenkten Schweigen,
Wie uns ein Bild entgegenschaut.

Und all die tausend dunklen Fragen,
Die unser'm später'n Leben broh'n,
Sind halbverschleiert aufgeschlagen
In diesen süßen Augen schon.

Dingg.

Die goldene Herde.

Eine Sage vom Plattensee.

Bei Stiefel am Plattensee wohnte vor Zeiten eine liebliche Hirtin, welche eine Herde goldener Schafe hütete. Diese Herde hatte sie von den Feen zum Geschenk erhalten, weil sie nicht nur schön war wie die Sonne, sondern auch tugendhaft und rein, wie das Himmelslicht. Nun kam es aber, daß die anderen Hirtinnen sie um den Schatz beneideten, und einmal, als sie in den kühlen Fluten des Plattensees badete, stahl man ihr die goldene Herde. Jammernd lief die Hirtin am Ufer hin und her, doch ihr Eigentum fand sie nicht wieder. Am Abend, als sich die Nebinnen, von der Dunkelheit geschüchelt, sicher glaubten, führten sie die Schafe zur Tränke. Da schäumten die Wasser zornig auf und verschlangen Hirtinnen und Herde.

Noch jetzt, so behaupten die Bewohner von Stiefel, schreiet das schöne Mädchen klagend im Mondenschein am Ufer auf und nieder, und der See wirft bisweilen seltsam geformte, schimmernde Steine ans Land, von denen die Sage erzählt, daß es die Behen der goldenen Schafe seien. Diese selbst aber habe die gütige Fee in leichte Wölflinchen verwandelt, welche am tiefblauen Himmel über den wogenden See dahinziehen.

Treue Anhänglichkeit.

Von Tante Else.

Lußas Cranach war nicht nur der berühmteste Maler seiner Zeit, sondern auch ein Mann von treuem Herzen. Als er 17 Jahre zählte, lernte ihn der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen kennen. Friedrich der Weise reiste nach dem heiligen Lande, wohin ihn der Künstler begleitete. Seines edlen Herzens wegen erwartete er sich auch die Freundschaft Luthers und Melancthon's. Folgender Zug schildert uns seinen Charakter.

Als Johann Friedrich der Weise in der Schlacht bei Mühlberg in die Gefangenschaft Kaiser Karls I. geriet, erteilte Lußas Cranach das gleiche Geschick. Der Kaiser berief den Künstler in sein Lager und fragte ihn:

„Wie alt war ich, als du mich maltest?“

„Euer Majestät,“ antwortete Cranach, „waren bereits 10 Jahre alt, als ich Euch malte. Ich konnte Euch nur dadurch zum Stillstehen bringen, daß Euer Hofmeister eine Anzahl Waffen an die Wand hing, worauf Ihr Euer Augenmerk richtetet, so daß ich Euer Bild gut entwerfen konnte.“

„Bitte dir eine Gnade aus,“ sagte der Kaiser. Lußas Cranach fiel vor dem Kaiser nieder — und bat — nicht etwa um eine Summe Geldes oder um einen Titel, nein — die Freilassung seines Kurfürsten war es, die ihm am meisten am Herzen lag.

Der Kaiser geriet sichtlich in Verlegenheit und sprach: „Du bist ein braver Mann, aber lieber wäre es mir gewesen, wenn du dir eine andere Gnade erbitten hättest.“

Als der Kurfürst später freigelassen wurde, befiel er Cranach stets bei sich; selbst bei dem größten Feste mußte er neben ihm sitzen. So liegen sie nun auch beide nebeneinander in der Fürstengruft in Wittenberg begraben.

Geographisches Füll-Rätsel.

*	A	.	M	*
*	T	.	A	*
*	Ü	.	L	*
*	S	.	R	*
*	A	.	A	*

Die Punkte und die Sternchen in den Feldern des obenstehenden Quadrats sind je durch einen Buchstaben so zu ersetzen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Ein ital. Herzogtum. 2. Ein Gebirge in Afrika. 3. Ein Nationalgut der Schweiz. 4. Einen Fluß in Frankreich. 5. Eine Stadt in Schlesien. Sind die wagerechten fünf Wörter gefunden, so nennt die erste senkrechte Reihe eine große Stadt in Frankreich und die letzte senkrechte einen Erdteil.

Rätsel.

Wie schreibt man mit zwei Konsonanten einen allbekanntesten Schwimmbvogel, der einen guten Braten liefert?

(Die Aullösungen der Rätsel usw. erfolgen in der nächsten „Kinderlaube“. D. Red.)

Aullösungen der Rätsel aus der vorigen „Kinderlaube“.

Rätselsprung.

Dank mit dem Mund:
hat wenig Grund;
Im Herzen Dank:
Ist guter Klang;
Dank mit der Tat:
Das ist mein Rath

Wechsel-Rätsel.

Grab, Grab, Graf, Gral, Gram, Gran, Graß, Grat, Graz.

Stolper Neueste Nachrichten

≡ Tägliches Unterhaltungsblatt ≡

Angelas Heirat.

Roman von E. G. Moberly.

(29. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Angela hatte sich bei der ganzen Dienerschaft, Frau Bley an der Spitze, außerordentlich beliebt gemacht, und wenn die gute Seele sah, wie ihre junge Herrin ruhelos im Garten auf und ab wanderte oder mit leeren Augen in die Landschaft hinausstarrte, ohne etwas zu sehen, dann tat ihr das Herz weh aus Mitleid mit dem armen jungen Dinge. Sie ging sogar eines Tages so weit, daß sie der jungen Frau riet, sie dürfe sich nicht so sehr von der Welt abschließen!

„Sie sehen so blaß und elend aus, gnädige Frau,“ sagte sie mit mütterlicher Fürsorge, die Angela Tränen in die Augen trieb. „Ich meine, wenn Sie vielleicht für vierzehn Tage fortgingen, das würde Ihnen gut tun, und Sie würden Ihre Sorgen ein bißchen vergessen. Könnten Sie's nicht möglich machen, gnä' Frau, daß Sie so en Wochen zwei verreisen täten?“

Angela blickte dankbar in Frau Bleys gutes Gesicht, aber sie schüttelte den Kopf.

„Nein, nein,“ sagte sie, „ich kann nicht von hier fort. Ich bin allerdings in großer, großer Sorge, aber fortgehen kann ich nicht, denn wenn mein Mann Nachricht schickt, oder, wenn er gar selbst kommt, dann ist es natürlich, daß ich hier sein muß.“

„Natürlich, gnä' Frau, das kann ich sehr gut begreifen, daß Sie den Herrn hier erwarten wollen,“ erwiderte die gute Frau, „aber seh'n Sie mal, liebe gnädige Frau, wenn der Herr mal plötzlich kommen tut, und er findet sie so blaß und elend, dann freut er sich auch nicht. Es würde ihm doch am liebsten sein, wenn er Ihnen recht frisch und gesund finden täte, daß glaub' ich doch sicher. Und da dacht' ich, wenn Sie en paar Wochen nach Berlin könnnten gehen zu Ihre Freunde und sich ein bißken erholen und aufheitern, daß wäre das beste, und telegraphieren könnnt' ich Sie ja gleich, wenn Herr Martens mal plötzlich wieder kommen sollte.“

Aber Angela schüttelte immer noch den Kopf, und bei dem Gedanken an Berlin ergriff sie ein Schauer. Nach Berlin fahren, hieße Kolf Stern öfters sehen, als es hier in Grauberg wahrscheinlich war, und sie hatte geradezu Angst davor, ihn wieder zu treffen. Die Sehnsucht nach Liebe und Vertrauen, die seine leidenschaftlichen Worte zuerst in ihr erweckt hatten, waren längst einem Gefühl des Grauens und der instinktiven Abneigung gegen ihn gewichen. Sie hatte sich geradezu, daß sie ihm das Versprechen gegeben hatte, das er ihr abgerungen.

„Ich werde ihn bitten, mir mein Wort zurückzugeben,“ dachte sie bei sich, nachdem Frau Bley sich zurückgezogen hatte. „Ich kann Herrn Stern das Versprechen nicht halten. Ach, hätte ich es ihm doch nur nie gegeben! Es war dumm und verächtlich von mir, aber ich war so einsam, ach, so schrecklich einsam. Ach Erich, Erich komm' zurück zu mir!“

Sie befand sich gerade in einem sehr abgelegenen Teil des Parks, und sie rief die letzten Worte laut hinaus. Aber es kam keine Antwort auf ihren Ruf. Es war einer ihrer Lieblingsplätze im Park, der Ort, wohin sie sich immer flüchtete, wenn sie sich nach Ruhe sehnte, eine kleine Tannengruppe auf einem niedrigen Hügel an der Grenze ihres Besitzums. — Wenn sie sich hier an einen Baumstamm lehnte, schweifte der Blick weit hinaus über die Landschaft; aber heute verspürte sie keine Lust, die Schönheiten der Natur zu bewundern; weder die nahen Wälder, noch die Hügel in der blauen Ferne zogen sie heute an, denn ihr Herz tat ihr so weh, als ob es brechen müsse, und selbst die Natur, die sie sonst so sehr liebte, konnte sie nicht trösten, ihr Kummer und ihr Elend waren zu groß.

Kein menschliches Wesen war in der Nähe, das auf Angelas schmerzgefüllten Ruf hätte antworten können, nur in den Zweigen hinter ihr erklang das ängstliche Piepen eines Vogelweibes, das in Angst um seine Jungen war. Aber Angela dachte nicht daran, ihnen Leid zuzufügen, sie war selbst viel zu tief betümmert und sah aus, als wenn sie Hilfe sehr nötig hätte. Ihr armes blaßes Gesicht mit den abgemagerten Wangen und den großen tiefstehenden Augen ließ sie noch kleiner erscheinen, als sie es in Wirklichkeit war, und als ein vorübergehender Herr sie erblickte, nachdem sie das Tannenwäldchen verlassen und nach dem Eingang zu gegangen war, fuhr er ordentlich zusammen, dann zog er höflich aber kühl den Hut und dachte dabei, was für eine überzarte Erscheinung Erich Martens' Frau doch sei.

Als Angela den Mann im Hedenweg erblickte, errötete sie tief und erwiderte seinen kühlen Gruß mit einem ebenso kühlen Neigen ihres Kopfes. Dann schien sie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt zu werden, und ohne zu bedenken, daß sie nichts auf dem Kopf hatte als ihre rotblonde Haartrone, riß sie eilig das Tor auf, rannte auf den Weg und rief der immer schneller verschwindenden Gestalt nach: „Einen Augenblick, Herr Geheimrat, o bitte, warten Sie einen Augenblick, ich möchte Sie etwas fragen.“

Beim Klang ihrer Stimme drehte Bierling sich auf

dem Absatz um und kam zurück zu ihr. Aber es war etwas Abwehrendes in seiner Haltung, als ob er es ungern täte, und die junge Frau, die es merkte, redete ihren hübschen Kopf noch etwas stolzer hoch.

„Sie haben mich gerufen, Frau Martens,“ sagte der Geheimrat mit eifriger Höflichkeit, „kann ich irgend etwas für Sie tun?“

„Jawohl,“ erwiderte sie, und ihre Stimme klang gar nicht aufgeregter, sondern ganz ruhig, „jajawohl, Herr Geheimrat, Sie können etwas für mich tun. Bitte, sagen Sie mir ganz offen, ob Sie alle Hoffnung aufgegeben haben, je wieder von meinem Mann zu hören, und ob Sie immer noch an dem Glauben festhalten, daß er ein gemeiner Landesverräter ist?“

Mit dem stolz zurückgeworfenen Kopf und dem Erbkranz, den die Sonne um ihren goldblonden Kopf wob, sah sie berückend schön aus, wie sie erwartungsvoll zu Bierling aufschah.

„Nehmen Sie es mir nicht übel,“ erwiderte er zögernd, „aber das ist eine Frage, die ich lieber nicht mehr mit Ihnen erörtern möchte. Wenn ich Ihnen irgend etwas mitzuteilen hätte, würde ich Sie benachrichtigt haben, wenn ich irgendeine Hoffnung hätte, würde ich selbstverständlich mit Ihnen darüber gesprochen haben, aber ich fürchte, ich habe weder eine Hoffnung noch eine Nachricht für Sie.“

„Sie glauben also, daß Erich für immer verschwunden ist, daß er niemals nach Deutschland oder zu mir zurückkehren wird?“

Angelas Stimme zitterte nicht bei diesen Worten, aber ihre Augen glänzten von unvergossenen Tränen, und ihre Lippen bebten.

„Es ist mir außerordentlich schmerzhaft, es Ihnen sagen zu müssen, aber — ich glaube nicht, — daß irgend jemand von uns Erich Martens je wiedersehen wird,“ sprach Herr Bierling langsam und feierlich und fast so traurig, als ob er von einem Toten spräche.

„Wir haben alles getan, was wir konnten, und es ist uns nicht gelungen, seine Spur zu finden oder irgend etwas von ihm zu hören, und“ — er sprach wieder mit offenbarem Widerstreben — „die Beweise gegen ihn sind so furchtbar überwältigend, daß wir wirklich nicht mehr auf seine Unschuld hoffen dürfen. Es ist immer besser, verehrte gnädige Frau, den Dingen mutig ins Gesicht zu sehen, selbst solche schrecklichen Dingen wie diese, und ich kann Ihnen nur sagen, es ist meine feste Ueberzeugung, daß Herr Martens längst unter anderm Namen in die Dienste der Regierung getreten ist, die ihn gut genug bezahlte, um ihn zum Verräter an seinem eigenen Lande werden zu lassen.“

Angela fuhr zurück, als habe er sie geschlagen. „Ich glaub's nicht, ich glaub's nicht!“ rief sie, und der Geheimrat sah sie mit mitleidigen Blicken an.

„Es tut mir sehr leid,“ sagte er. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid es mir tut, Ihnen so weh zu tun. Aber Sie baten mich, Ihnen die Wahrheit zu sagen, und ich halte dies für die Wahrheit. Es wäre doch merkwürdig, wenn wir gerade, seit das Fehlen der Depeschen entdeckt wurde, zufällig keine Nachricht von Herrn Martens erhalten hätten. Sie müssen dies selbst zugestehen. Wenn er unschuldig wäre, hätte er doch sicher wenigstens an Sie geschrieben, aber Sie wissen ebensowenig von ihm wie wir, er ist wie von der Erdoberfläche verschwunden. Ich fürchte, unsere Auslegung der rätselhaften Geschichte ist die einzige richtige, aber ich wiederhole, es tut mir aufrichtig leid, es Ihnen sagen zu müssen.“

Er streckte die Hand aus und nahm Angelas, und das Mitleid drückte sich noch deutlicher in seinen Blicken aus, als er nun genauer bemerkte, wie die junge Frau sich in den wenigen Monaten der Ungewißheit und des Jährens verändert hatte. Ihr Gesicht war um zehn Jahre älter geworden, es zeigte nicht mehr den Frohsinn

der Jugend, scharfe Linien waren um den Mund eingegraben, und die Augen waren von breiten schwarzen Ringen umrahmt. Eine tiefe Trauer prägte sich in ihren Zügen aus, die dem Geheimrat zu Herzen ging.

„Ich wollte, sagte er, „ich könnte Ihnen mehr Trost und Hoffnung geben,“ und ein heißer Zorn stieg in ihm auf gegen den Mann, der diesem schönen, jungen Wesen solchen Kummer hatte verursachen können.

„Es gibt keinen Trost und keine Hoffnung mehr für mich,“ sagte Angela niedergeschlagen und entzog ihm ihre Hand, während sie ihn mit verzweiflungsvollen Blicken anschaute. „Alle Welt hat sich gegen Erich verbündet. Sie sind gegen ihn, sein bester Freund zweifelt an ihm, und ich — und ich — o Gott —“

„Und Sie?“

„Ich weiß nicht mehr, was ich denken und glauben soll,“ rief sie heftig. „Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht!“ Und ohne ein Wort des Abschieds wandte sie sich von Bierling ab und rannte den Heckenweg hinunter, ohne daran zu denken, daß sie ohne Hut und Handschuhe war, und daß ihr Aussehen die Spießbürger von Grauberg hofieren mußte. Für diese Menschen, die einen so engbegrenzten Horizont hatten, war alles, was nicht genau dem Hergebrachten entsprach, furchtbar und konnte unter keinen Umständen geduldet werden. Sie würden entsetzt die Hände zum Himmel gehoben haben, wenn sie Angela jetzt gesehen hätten, ohne Hut und Handschuhe und ihr schönes Haar vom Winde zerzaust.

Bis sie das Ende des Wegs erreicht hatte, blickte der Geheimrat ihr nach, und fast sah es aus, als ob er die Absicht habe, ihr zu folgen. Aber ein Blick auf seine Uhr zeigte ihm, daß er nach seinem ausgedehnten Besuch in der Villa Ahorn selbst bei der größten Eile kaum noch Zeit hatte, seinen Zug zu erreichen. Und so eilte er denn in der entgegengesetzten Richtung davon, und je weiter er sich von ihr entfernte, desto blasser wurde das Bild des armen, unglücklichen jungen Weibes, und desto mehr Macht gewann wieder der Zauber der berückenden jungen Witwe über ihn, die er vorhin verlassen. Die Gedanken an sie waren angenehmer als die an die arme kleine Angela, und er versank in herrliche Träume von einer nicht allzufernen Zukunft, wo sein Haus nicht mehr ohne Herrin sein würde, und wo die hübsche Villa Ahorn ihre noch hübschere Mieterin verlieren mußte, die dann nicht mehr Witwe sein würde.

Angela ließ unterdessen plan- und ziellos vor sich hin. Es war ihr ebenso gleichgültig, wohin sie schließlich gelangte, als was die paar Leute von ihr dachten, die ihr in ihrem wilden Lauf begegneten. Sie hatte nur das unabwiesbare Bedürfnis, sich müde zu laufen, so müde, daß sie die quälenden Sorgen vergaß, die sie an den Rand der Verzweiflung zu bringen drohten. Der Geheimrat und Kolf hatten sie beinahe so weit gebracht, — beinahe, aber doch nicht ganz —, daß sie selbst begann, an Erichs Schuld zu glauben. Sein eigenes Schweigen, Sterns Zweifel, des Geheimrats Ueberzeugung von seiner Schuld, das alles hatte auf sie gewirkt, wie der stetig fallende Tropfen, der schließlich den festesten Stein höhlt. Hauptsächlich war ihr Glaube an Erich dadurch erschüttert worden, daß er selbst sogar nichts von sich hören ließ; er war wie vom Erdboden verschwunden. Als auf ihre dringenden, sehentlichen Telegramme keine Antwort gekommen war, da war die Hoffnung in ihrem Herzen langsam erstarben, aber der Glaube war geblieben, wurde er doch unterstützt durch die Liebe, die ja die größte von den dreien ist.

(Fortsetzung folgt.)



Denkspruch.

Wenn Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit von allem Streit.

J. Böhm e.



Die Versöhnung.

Von Ditto Landsmann.

(Ma. überf. verboten.)

„Bitte, mein Herr, geben Sie mir einen Penny!“ sprach ein kleiner Knabe zu mir, der an der Tür eines Hauses saß, an welchem ich vorüberging.

In dem Klang der Stimme und dem ganzen Wesen des Bittenden lag so wenig Bettelhaftes, daß ich meine Schritte anhaltete und in die Tasche griff. Ich sah den Knaben ins Auge. Sein Gesicht verriet bereits so viel Verstand, daß meine Aufmerksamkeit einen noch höheren Grad erlangte. Zudem ich ihm das Geldstück in die Hand drückte, fragte ich ihn, wo er wohne.

„In einem Häuschen über die Brücke hinüber,“ antwortete er.

„Mit deiner Mutter?“

„Ja, mein Herr, und mit dem Vater und den Schwestern.“

Ich befragte ihn näher, um mehr zu erfahren, und in wenigen Minuten hatte ich so viel gehört, daß ich den Entschluß faßte, den Knaben nach Hause zu begleiten. Wir gingen über die Blasfriarsbrücke, durch verschiedene Gäßchen und Höfe und blieben endlich vor einer kleinen Hütte stehen, deren Fensters schon von tiefer Armut und unsagbarem Elend Zeugnis gab. Der Knabe öffnete die Tür und wir traten ein. In der Mitte einer Stube oder vielmehr eines von vier Wänden eingeschlossenen Raumes lag auf einem am Fußboden hingebreiteten Stück Teppich eine junge Frau von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Jahren. In ihren Armen lag ein kleines Kind, und drei andere kauerten in einem Winkel, deren Weinen durch meinen Eintritt zum Teil unterbrochen wurde.

Die Mutter richtete ihren Kopf von dem Säugling empor, als ich zu ihr trat. Ich entschuldigte mich, daß ich mir die Freiheit genommen, mich in ihre Sorge einzudringen. Sie gab mir keine Antwort, sondern brach in einen Strom von Tränen aus. Ich bot ihr den Arm, um sie vom Boden aufzuheben; als ich mich jedoch um einen Stuhl oder eine Bank umsah, vermochte mein Auge in der ganzen Stube keinen solchen Gegenstand zu entdecken. Die Frau war so schwach, daß sie kaum stehen konnte. Ich eilte in das Nachbarhaus in eine Stube, legte da eine halbe Krone auf den Tisch und fragte, ob man mir dafür den einzigen alten Stuhl leihen wolle, den ich da bemerkte. Ich erhielt ihn und begab mich damit rasch wieder zu der kranken Frau.

Als sie sah, fragte ich sie, womit ich ihr zuerst dienen könne.

„Ach, mein Herr,“ antwortete sie, „meine armen Kinder hungern.“

Ich gab dem Knaben, der mich geführt hatte, Geld und befaß ihm, dafür Brot und Fleisch zu holen. Im nächsten Augenblick war er fort. Ich tröstete die, wie es mir schien, dem Tode nahe Frau so viel als in meiner Macht lag, erzählte ihr, welcher Zufall mich zu ihr geführt, und versprach, ihr so viel Beistand zu leisten, als in meinen Kräften stehe. Sie wollte ihren Dank aussprechen, aber ihre Kraft war durch die wenigen Worte, die sie vorher gesprochen, bereits so erschöpft, daß sie keine Silbe mehr über ihre Lippen brachte.

Die Kinder, denen mein freundlicher Ton Mut einflößte, kamen nacheinander aus dem Winkel hervor und stellten sich um mich her. Sie wußten schüchtern, blühende

Kinder gewesen sein, hätte das Geld sie nicht gebrandmarkt; aber ihre Wangen waren hohl, die Augen eingesenkt und die Lippen dünn und bläulich. Der Hunger nagte mit gierigem Zahne an ihnen. Mein Herz erbeete bei ihrem Anblick und ich war nicht imstande, die Tränen zurückzuhalten, die in meine Augen traten. Sie fielen auf das älteste der Kinder, ein Mädchen, das empor sah, und da es meine Tränen bemerkte, mitleidig fragte: „Sind Sie auch hungrig?“

„Armes Kind! bei ihm waren die Tränen immer die Folge des Hungers gewesen.“

„Nein,“ antwortete ich, „ich bin nicht hungrig, aber du bist es und sollst bald etwas zu essen bekommen.“

„Ich auch? — Ich auch? — Ich auch?“ fragten die anderen und ihre Augen leuchteten in freudigem Erwarten.

„Ja, ihr alle,“ antwortete ich.

Es war bereits einige Zeit vergangen und mein kleiner Bote war noch immer nicht wiedergekommen. Meine Geduld nahm ab; denn die Familie brauchte kräftigeren Trost als meine bloßen Worte. Ich begab mich daher hinaus, um mich nach ihm umzusehen.

Er lehnte im Hofe an einer Mauer und weinte bitterlich; als er mich erblickte, verbarg er sein Gesicht in seine Hände.

„Was gibt es?“ fragte ich ihn, „wo hast du das Geld, das ich dir gegeben habe?“

„Der Vater sah mich und nahm es mir,“ schluchzte der Knabe, „als ich im Begriff war, in den Bäckerladen zu gehen.“

„Wo ist dein Vater?“ fragte ich.

„Im Wirtshaus da drüben,“ antwortete er; „er ist betrunken, und weil ich weinte, schlug er mich.“

Mein erster Gedanke war, in das Wirtshaus hinüber zu gehen. Als ich aber einige Augenblicke über den Zustand derjenigen nachdachte, welche ich eben verlassen hatte, ging ich sogleich selbst und kaufte so viel ein, daß die Familie sich daran sattessen konnte. Ich weidete mich dann an dem Anblick, als alle begierig über die gebotene Kost herfielen, und als ich endlich Abschied nahm, überließ ich ihnen das Geld, das ich bei mir hatte und versprach, bald wiederzukommen.

Ich wollte nach ein oder zwei Tagen meinen Besuch wiederholen, aber der nachfolgende Umstand verhinderte mich daran.

Am nächsten Morgen früh schickte ein alter Herr nach mir, mit dem ich auf vertrautem Fuße stand, obgleich unsere Bekanntschaft nicht alt war. Er war krank geworden und wünschte sein Testament zu machen. Ich nahm eine Feder und wartete auf seine Mitteilung.

„Ich gebe und vermache,“ begann der Kranke, „mein Geld, meine Häuser, meine Güter und was ich sonst bei meinem Tode besitze —“

Er hielt inne, als denke er nach. Sein Antlitz ließ mir einen heftigen inneren Kampf vermuten, als wenn höchst unangenehme Erinnerungen ihn bestürmten, die er sich aus dem Sinn zu schlagen suchte. Ich legte die Feder nieder.

„Schreiben Sie! Schreiben Sie!“ fuhr er dann fort: „Dem Herrn Georg Masters —“

Ich fuhr erstaunt zurück; das war mein eigener Name.

„Das kann nicht Ihr Wille sein,“ sagte ich, „ich habe kein Recht und keinen Anspruch auf Ihr Vermögen.“

„Dem Herrn Masters,“ wiederholte er langsam und deutlich.

Ich trat an sein Bett und sagte: „Mein lieber Freund, ich habe gehört, daß Sie ein Kind hatten. Sollte nicht —“

Er legte seine Hand auf meinen Arm.

(Fortsetzung folgt.)